

„BERGGGEIST“

Gratis-Beilage zur „Oraviczaer Zeitung“.

Verlag der C. Kehler'schen Buchhandlung.

Nr. 49.

Oravicza, den 15. September.

1. Jahrgang.

Die Tochter des Nebenbuhlers.

Roman nach fremdem Motiv frei bearbeitet
von Ilka Sek.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich brauche nichts Anderes als Dich, Nelly,“ sprach er nicht ohne Güte. „Komm, ich habe ernstlich mit Dir zu reden.“

Sie horchte verständlich seinen Worten, rückte zwei Stühle an das glimmende Herdfeuer und nahm die kleine Graziella auf den Schooß.

Graf Englefeld ergriff ihre Hand und streichelte sie sanft.

„Nelly, liebst Du mich noch?“

Thränen traten ihr in die Augen. Sie hatte viel durch seine Behandlung gelitten, aber ihre Liebe konnte er nicht tödten.

„Ich kann nur einmal lieben,“ entgegnete sie traurig, „und das bis an mein Ende.“

„Du bist ein gutes Mädchen, vielleicht das beste und einzige, das ich wirklich geliebt. Ich wollte, ich hätte Dich heirathen können, aber ich war zu arm, um Dich standesgemäß als meine Frau zu erhalten.“

„Um Graziella's Willen hätte ich es gewünscht,“ sagte sie müde und streichelte langsam das weiche Lockenhaar des Kindes.

„Graziella soll zu ihrem Rechte kommen, ich werde Dich heirathen, Nelly.“

Das Mädchen hatte wohl die Worte vernommen, aber noch konnte sie den Sinn nicht fassen, sie blickte den Grafen verwirrt an.

längst verblieben sind, noch weniger thun.“

„Die Verhältnisse haben sich geändert.“

„So bist Du nun reicher?“

„Ist das Dein Wunsch?“

„Ja, aber nicht für mich; ich habe mich an meine ärmliche Umgebung gewöhnt,“ sprach Nelly und warf einen flüchtigen Blick über das Innere des Raumes, „aber Dich, Hugo, Du brauchst Reichthum, um glücklich zu sein, und darum wünsche ich es Dir.“

„Das hat nichts zu sagen. Ich habe beschlossen, Dich zu heirathen, aber eines sage ich Dir gleich, Nelly, ich verlange von Dir als meiner Frau blinden Gehorsam in Allem, was ich von Dir fordere.“

„Das verspreche ich,“ sagte sie kurz.

„Gut denn, hast Du irgend Jemanden, dem Du Graziella für die nächste Zeit anvertrauen könntest?“

„Du willst doch nicht, daß ich mich von Graziella trennen soll?“ frug sie zitternd und blaß.

„Nur für kurze Zeit.“

„Gut, ich will thun, was Du verlangst; ich weiß eine Frau, der ich das Kind übergeben werde.“

„So tritt die nöthigen Vorbereitungen, nimm Dein bestes Kleid und komme mit mir.“



Die Tochter des Nebenbuhlers. Als er später durch die Halle schritt, sah er eine Bäuerin.

„Bist Du nicht erfreut?“ frug er erstaunt über ihr Schweigen.

„Meinst Du auch, was Du sagst, Hugo,“ sprach sie endlich leise. „Wenn Du mich nicht vor fünf Jahren nahmst, wirst Du es jetzt, wo Deine Gefühle

Nelly gehorchte wie im Traume und folgte dem Grafen ein zweitesmal in eine dunkle Zukunft.

Es dämmerte bereits, als sie das Waldhaus erreichten. Ehe sie dasselbe jedoch betraten, deutete Graf Englefield auf die hellerleuchteten Fenster des ersten Stockwerks und sprach:

„Dieses ist zunächst Dein Heim, Nelly; aber merke wohl, Du betrittst es nur als Fräulein Bili Vernon und wirst den Namen so lange beibehalten, bis Du Gräfin Englefield bist; die junge Dame, welche Du hier vorstellen wirst, hat eine gewisse Ähnlichkeit in Haltung und Gestalt mit Dir — sie war bisher in diesem Hause, und mußt Du der Dienerschaft gegenüber sie vertreten — verstehst Du mich?“

„Ungefähr,“ sagte sie zweifelhaft und folgte dem Grafen in den breiten Flur.

XX.

Die Nacht, welche Percival Lester nach seiner Rückkehr im elterlichen Hause brachte, raubte ihm Ruhe und Schlaf; am andern Morgen konnte er das Bett nicht verlassen. Ein typhöses Fieber lähmte seine Kräfte, und der herbeigerufene Hausarzt hatte eine schwere Aufgabe, den schwachen Körper seines Patienten aufrecht zu erhalten.

Auf sein letztes Schreiben an Bili kam keine Antwort. Auch seine Mutter unterließ es nicht, mehrmals zu schreiben, um Bili von der Erkrankung ihres Sohnes zu benachrichtigen und sie zugleich dringend um ein Lebenszeichen zu bitten, aber auch sie erzielte keinen besseren Erfolg.

Zwei Morgen blickte Percival mit demselben fragenden Ausdruck auf seine Mutter und erhielt immer dasselbe Kopfschütteln zur Antwort.

Der Postbote hatte keinen Brief für ihn. Percival's Schreiben hatte zwar Camberley erreicht, aber war von dort an Warrington adressiert worden und auf diese Weise gerade in den Rachen seines Feindes gerathen. Alle nachfolgenden Briefe seiner Mutter nahmen denselben Weg zu den Flammen, denen Warrington sie achlos opferte.

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten, mein guter Junge,“ sprach der Bankier und blickte dabei in die leckenden Flammen, „wirst in Zukunft es wohl bleiben lassen, mit einem Manne wie ich zu spielen!“

Als er später durch die Halle schritt, sah er eine Bäuerin, die sich unter dem Eingangsthore etwas zu schaffen machte. Er rief Joseph Martin, welcher nun die Stelle Percival's vertrat, herzu und erkundigte sich bei diesem nach ihrem Begehre.

Martin kannte sie nicht und hatte nur zufällig vernommen, wie jene Frau sich bei dem Hausmeister nach Herrn v. Lester erkundigte.

„Behalten Sie das Weib im Auge, es kommt mir nicht ganz fremd vor!“ befahl der Bankier kurz.

Die Bäuerin aber hatte sich bereits entfernt und Martin konnte sich nicht weiter nach ihr umsehen.

Das Weib, welches niemand Anders als Frau Warren war, hatte indessen schon erfahren, daß der junge Herr Lester die Bank und vermuthlich auch die Stadt verlassen, und stand nun rathlos da, bis das Kommen Warringtons sie von ihrem Posten verschlechte, ohne den Brief Bili's, wie ihr ausdrücklich befohlen war, Percival eigenhändig übergeben zu können.

Sie schrieb nun sofort nach London, um weitere Schritte unternehmen zu können, aber die Angst und Aufregung dieser letzten Nachricht hatten Bili auf das Krankenbett geworfen. Wenn Percival sich mit ihrem Stiefvater überworfen und die Stadt verlassen hatte, wie sollte sie ihn dann ausfindig machen?

Percival Lester raffte mit Mühe so viel Kräfte zusammen, um die Reise nach Camberley unternehmen zu können. Er lebte nur mehr in dem Gedanken, Bili wiederzusehen, und seine Eltern vermochten ihm diesen Herzenswunsch nicht zu versagen, obwohl sie die große Verantwortung einer neuen Aufregung und die Anstrengung der Reise nicht billigen konnten.

Und doch schien es, als wenn das Ziel der Reise seine schwachen Kräfte neu belebte, so verklärten sich Percival's Züge, als der Wagen in das schwere Portal des Schlosses Camberley einfuhr.

General Lester war der Familie Camberley nur dem Namen nach bekannt, wurde aber sofort angemeldet und vorgelassen.

„Ich bitte um Entschuldigung, so ich störe,“ begann der alte Krieger, indem er auf John Camberley zuschritt, welcher mit seiner Gemahlin und drei erwachsenen Töchtern im Wohnzimmer versammelt war. „Ich möchte Sie um Ihre gütige Erlaubniß bitten, uns eine Unterredung mit der jungen Dame, welche bei Ihnen auf Besuch ist, zu gewähren.“

„Wir haben uns zwar niemals persönlich gesehen, Herr v. Lester, aber Ihr Name allein hat uns schon oftmals angenehm berührt,“ sagte Gräfin Camberley mit vornehmer Liebenswürdigkeit. „Nehmen Sie Platz — dieses ist wohl Ihr Sohn, nicht wahr? Es freut mich ungemein, Sie bei diesem Anlaß kennen zu lernen, wiewohl ich glaube, daß Ihre Nachfrage auf einem Irrthume beruhen dürfte. Wir haben allerdings Besuch erwartet und ich nehme an, daß Sie Fräulein Vernon zu sprechen wünschen. Es kam jedoch nicht zu dem Besuche, da ihr Stiefvater plötzlich seine Zusage wieder zurücknahm, was mich in hohem Grade verletzete und meine geringe Neigung zu Herrn Warrington vollständig ersticte.“

„Fräulein Vernon ist nicht bei Ihnen?“ frug Percival und ein Schleier legte sich über seine Augen. „Sie sprach mir doch selbst von ihrer bevorstehenden Reise und war in dem festen Glauben, Warrington habe sie bei Ihnen angesagt!“

„Das ist merkwürdig! aber ebenso unerklärlich sind mir all' die Briefe, welche aus Moulton für sie hierher gelangten und die ich natürlich an sie zurückadressierte.“

Percival vernahm kaum mehr den Sinn dieser letzten Worte; Alles schien um ihn her zu kreisen; das Blut erstarrte ihm im Herzen und mit einem dumpfen Laut fiel er zu Boden.

Die Abspannung und Enttäuschung der letzten Stunden waren zu viel für seinen müden Körper gewesen.

XXI.

Als Percival Lester die Augen langsam wieder aufschlug, befeuchtete Gräfin Camberley seine Schläfen mit Kölnierwasser, während sein Vater voll Angst neben ihm kniete.

Margit, eine der drei Töchter, hatte sich selbst auf den Weg gemacht, den Doktor zu holen, dessen tiefe Neigung zu dem Mädchen von diesem nur heimlich und schüchtern ermiedert werden konnte, so lange der etwas adelstolze Graf Camberley von einer ungleichen Verbindung seiner Tochter nichts wissen wollte.

Doktor Stanley war eben im Begriffe, fortzufahren, als er Margit gewahrte und freudig auf das Mädchen zueilte.

„Wohin so eilig, Fräulein Margit?“ fragte er sie mit lebhaftem Gruße.

„Zu Ihnen,“ lachte sie offenerzig, „und wie ich sehe, komme ich gerade noch zurecht.“

„Doch nicht wegen ärztlichen Rathes? Ich verließ gestern noch Ihre ganze Familie im besten Befinden.“

„Es ist auch nicht wegen uns, aber ein Fremder wurde plötzlich bei uns unwohl und so dachte ich, lieber selbst Sie zu rufen, als der Dienerschaft den Auftrag zu geben.“ Sie bestiegen Beide den Wagen und fuhren nach dem Schlosse Camberley.

„Ganz recht, ich danke der Vorsehung, die Sie mir heute so unerwartet zuführt.“

„Das sollten Sie nicht sagen, Doktor Stanley,“ entgegnete sie sanft, „hätten Sie nur den armen jungen Mann gesehen, wie blaß er war, fast so unheimlich wie ein Geist.“

„So, haben Sie denn schon einmal einen Geist gesehen, liebes Fräulein?“

„Scherzen Sie nicht, der Arme war so furchtbar ergriffen, Fräulein Vernon, die Sie ja auch kennen, nicht bei uns zu finden, daß er darüber ohnmächtig hinsank.“

„Wie sonderbar! Er muß wohl sehr an dem Mädchen hängen,“ antwortete Doktor Stanley und trat mit Margit in die Halle des Schlosses. In der nächsten Minute fühlte er dem Patienten mit nachdenklicher Miene den Puls, erkundigte sich über dieses und jenes und zog sich mit Gräfin Camberley in die Bibliothek zurück.

„Ist der Herr weit her?“ frug er so gleich die Gräfin.

„Von Moulton. Er scheint von der Reise sehr angegriffen zu sein.“

„Er hätte sie gar nicht unternehmen sollen. Ich hoffe, es wird sie nicht stören, aber der junge Mann ist unfähig, die Rückreise anzutreten. Sein ganzer Orga-

nismus muß unter einer geistigen Er-
schütterung gelitten haben und braucht
vollständige Ruhe und gute Pflege."

"Dieses Alles wird ihm bei uns nicht
fehlen," antwortete Gräfin Camberley voll
herzlicher Theilnahme. Meine Mädchen
und ich werden unser Möglichstes thun."

"Daran zweifle ich nicht im Geringsten,
Frau Gräfin. Gegen Abend werde ich
mich noch einmal sehen lassen, denn das
Aussehen des Patienten mißfällt mir in
hohem Grade, es steht ganz im Gegen-
sage zu seinen Zügen, die in ihrem ehr-
lichen Ausdrucke etwas ungemein Gewin-
nendes an sich haben."

"Nicht wahr, Doktor, auch ich möchte
beim ersten Anblicke diese Entdeckung,"
und sie reichte ihm ihre aristokratische Hand
zum Gruße hin, welche er ehrerbietig an
die Lippen drückte, worauf er sich eiligst
empfaßl.

Gräfin Camberley suchte sofort General
Lester auf und rebete ihn mit den
Worten an:

"Sie müssen Ihren Sohn unserer
Pflege überlassen, lieber General. Der
Doktor hat entschieden verboten, ihn jetzt
reisen zu lassen. Sie können doch auch
die nächsten Tage hier zubringen, es wäre uns
eine große Freude, Sie bei uns zu haben."

"Ich bin Ihnen für Ihre außerordent-
liche Liebe zu tiefem Dank verpflichtet und
nehme Sie für meinen Sohn mit Rührung an,
ich selbst muß jedoch noch heute wieder zu
meiner Frau zurück."

"Das will ich gelten lassen, Herr
General, aber Sie versprechen mir, so
bald wie möglich mit Ihrer lieben Frau
Gemahlin herauszukommen; Sie müssen
uns helfen, Ihren Sohn pflegen und sich
selbst dabei etwas erholen, denn sie sehen
ebenfalls recht angegriffen aus. Meine
Mädchen werden sie zu erheitern trachten.
Also abgemacht, ja?" Und ohne eine
Antwort abzuwarten, verließ Gräfin
Camberley schnell das Zimmer.

In vorgerückter Nachmittagsstunde be-
fanden sich Vater und Sohn allein.

"Wann reisen wir zurück?" frug
Percival matt aus den weichen Kissen,
worauf sein Kopf gebettet war.

"Doktor Stanley hat Dir das Reisen
verboten, lieber Junge," entgegnete sein
Vater. "Gräfin Camberley wird Dich
liebepoll pflegen und morgen vielleicht
schon komme ich mit der Mutter wieder
heraus, um die nächste Zeit bei Dir zu
bleiben. Es wird uns Allen wohlthun,
aus Moulton fortzukommen, und Du
wirfst Dich hier schneller erholen, als in
der Stadt."

"Vater, laß' mich gehen, ich muß Lili
sehen, soll ich die Ruhe wieder finden,
die mich jetzt so rastlos vorwärts treibt;
ich muß von ihren Lippen es hören, daß
sie an mich noch glaubt."

"Und denkst Du denn, daß Warring-
ton Dich zulassen würde, könntest Du
überhaupt jemals wieder seine Schwelle
betreten?"

"Vater, wo würde ich nicht hingehen,
um Lili nur noch ein einzigesmal sehen
zu können — es muß sein, Vater!"

"Wohlan, so werde ich trachten, Dir
eine Unterredung mit Fräulein Lili zu
verschaffen und sie bei Deiner Rückkehr zu
mir bitten."

Percival drückte seinem Vater dankbar
die Hand. Neue Hoffnung belebte seinen
herabgestimmten Seelenzustand und ließ ihn
die körperliche Ruhe finden, deren er so
sehr bedurfte.

Beruhigter trat General Lester seine
Rückreise noch denselben Abend an, begab
sich am nächsten Tage ohne Aufschub in
das Palais des Bankiers und beehrte
Fräulein Vernon zu sprechen. Es hieß,
Fräulein Vernon habe bereits vor etlichen
Tagen Moulton verlassen und befinde sich
auf Besuch in Camberley.

Dieses Räthsel war selbst dem alten
General unfählich, er erkundigte sich des-
halb zum zweitenmale und erhielt dieselbe
Antwort: Fräulein Vernon sei in
Camberley.

Mit dieser Auskunft gab er sich jedoch
nicht zufrieden und ließ sich sofort bei
Warrington anmelden.

"Herr Warrington, zwei Dinge führen
mich hierher," sprach er, ohne den darge-
botenen Stuhl anzunehmen; "das Erste
ist eine Frage, das Zweite betrifft die
schwere Anklage gegen meinen Sohn, wo-
mit Sie ihn, gegen Ihre eigene Ueberzeu-
gung, eines Verbrechens zeihen; ich ver-
lange nicht, daß Sie Percival seine Stell-
ung wieder zurückgeben, Sie haben ihm
dieselbe in Ihrem Hause unmöglich gemacht,
aber seinen ehrlichen Ruf und Namen
sollen Sie meinem Sohn wiedergeben,
meinem Bruder erklären, daß ein Irrthum
obwalte, und Percival dadurch Gerechtig-
keit widerfahren lassen."

"Leugnet Ihr Herr Sohn, jene Bank-
note aus meinem Ueberrocke entwendet zu
haben?" sprach Warrington kühl.

"Nein, Sie wissen recht gut, wie die
Sache liegt; auch wird mein Sohn niemals
durch Nennung eines Mädchens deren
Namen mit einer so gemeinen Affaire ver-
wickeln."

Der Bankier athmete unmerklich auf,
fuhr aber in demselben harten Tone fort:

"Ihr Sohn hat das Papier entwendet
und muß für seine Handlung einstehen."

"Ich zweifle aber sehr, ob Fräulein
Vernon sich bei dem Verlaufe der Ange-
legenheit still verhalten wird."

"Das dürfte noch sehr die Frage sein,"
bemerkte Warrington mit boshaftem Lächeln.

"Ich zweifle, ob sie Interesse und Zeit
dazu haben wird, seitdem sie sich Graf
Englefield als dessen künftige Frau größtent-
heils zu widmen hat. Lesen Sie, Herr
v. Lester — soeben erhielt ich die Anzeige
der bevorstehenden Trauung meiner Stief-
tochter mit dem Grafen." Und er legte
dem General das Blatt vor.

Mit zitternder Hand langte Lester danach.
Es überzeugte ihn von der Wahrheit der
Ausgabe.

"Und daraufhin soll ich glauben, daß
Fräulein Vernon freiwillig sich verstanden
hat?" frug Lester ruhig, aber seine Stimme
klang hohl und tonlos.

"Dort steht es, was wollen Sie mehr?
Aber — was ist Ihr zweites Anliegen?
Ich muß mich entschuldigen, denn die Zeit
eines Geschäftsmannes ist sehr beschränkt."

"Eine kurze Frage: Wollen Sie die
Güte haben, mir die Adresse des Fräuleins
anzugeben."

Warrington zögerte mit der Antwort.

"Es ist mir leid, Ihnen auch damit
nicht dienen zu können, sie ist auf Besuch
und wünscht, weder durch Briefe noch
durch persönliche Besuche gestört zu
werden."

"Man sagte mir, Fräulein Vernon sei
auf Schloß Camberley," sprach Lester lang-
sam und betonte jedes seiner Worte.

"Und weiter?"
"Das ist nicht wahr. Sie selbst haben
der Gräfin die Einladung abgeschlagen.
Wollen Sie nun die Gefälligkeit haben,
meine Frage zu beantworten?"

Der Bankier erhob sich mit strammer
Haltung von seinem Stuhle.

"Ich werde Sie ersuchen, sich in fremde
Angelegenheiten nicht weiter zu mischen,
mein Herr! Fräulein Vernon steht unter
meiner Vormundschaft und nicht unter der
Ihrigen." Er that einen Schritt zur
Thür und verbeugte sich kalt.

XXII.

Müde und abgesspannt sehnte Percival
Lester die Rückkehr seiner Eltern herbei.
Sie würden ihm endlich die so heiß er-
sehnte Auskunft über Lili's Verweilen
bringen, und dieser Gedanke allein ver-
scheuchte die trüben Schatten seiner Augen,
um den Lichtstrahlen, welche die glühende
Erwartung dort wiederpiegelte, zu weichen.

Lucy Camberley bemühte sich, durch
Lektüre die Zeit zu verkürzen, Percival
von seinen Gedanken abzuleiten, ihn zu
zerstreuen, aber fand geringe Anerkennung
bei ihrem Patienten, der mit mehr Spann-
ung jedes noch so geringe Geräusch, welches
von der Straße zu ihnen heraufdrang, ver-
folgte, als die Abwicklung des Romanes,
den Lucy mit wohlklingender Stimme vor-
las. Endlich sah sie die Zwecklosigkeit
ihres gutgemeinten Vorhabens ein, klappte
das Buch zu und sagte lächelnd:

"Wo weilen Ihre Gedanken, Herr v.
Lester, Sie hören ja gar nicht zu."

Eine leichte Röthe überzog sein blaßes
Gesicht.

"Woran ich denke, liebes Fräulein,"
wiederholte er ihre Worte und ihre sensiti-
ve Natur fühlte aus dieser Frage leicht
das Bedürfnis heraus, seine Gedanken und
Gefühle in einem Gespräche mit einem
theilnehmenden Mädchen wie Lucy aus-
tauschen zu können. Liebevoll kam sie
seinem stillen Wunsche entgegen, sprach
von Lili Vernon, ihrer größten und besten
Schulfreundin und näherte sich dadurch
schnell dem Herzen des Kranken. Percival
erkannte ihre warme Neigung zu seinem
Lieblinge, schüttete ihr sein übervolles
Herz aus, sprach von seiner großen Liebe,
seinen Hoffnungen, sowie dem tiefen
Kummer der letzten Tage und fühlte sich
zum erstenmale wieder von dem Drucke

befreit, dem sein Gemüth seit den letzten vierundzwanzig Stunden unterworfen war.

Dabei erfuhr Lucy so Manches aus dem häuslichen Leben ihrer Freundin, was ihr bisher fremd gewesen und was sie oftmals die Worte ausrufen ließ: „Arme Lili, armes Mädchen, einem Menschen wie Warrington gehorchen zu müssen!“

Die Zeit war Beiden dadurch schneller verflissen, als sie gewohnt. Das leichte Knarren von Rädern auf dem feinen Kies des Weges ließ Percival plötzlich aufhorchen.

„Das werden sie sein,“ sprach er und eilte zum Fenster, während Lucy die Treppen hinunterflog, ihre neuen Gäste zu begrüßen und sie dann hocherfreut Percival entgegenzuführen.

Mit einem Blicke suchte Percival die Antwort in seines Vaters Zügen zu lesen, fand aber geringe Aufklärung in der ernstesten Miene, mit welcher dieser eintrat, und verstand noch weniger die verweinten Augen seiner Mutter zu deuten.

„Wie froh bin ich, Euch wieder zu haben,“ sprach er erwartungsvoll, „obzwar ich hier mit aufopfernder Liebe gepflegt werde.“

„Das freut mich, zu hören,“ erwiderte Frau v. Lester, „wirkliche Freunde sind eine Seltenheit; und wie reizend jenes junge Mädchen ist.“

Lucy hatte sich indessen zurückgezogen.

„Ja, es ist Fräulein Lucy, eine der intimsten Freundinnen Lili's — sie war während Eurer Abwesenheit außerordentlich lieblich mit mir.“

Bei Nennung Lili's blickten beide Eltern sich unsicher an.

„Hast Du Lili gesehen, Vater? Was bringst Du mir von ihr?“

Der General rang nach Worten.

„Perci, Du mußt Dich nicht überanstrengen, lege Dich noch etwas hin.“

„Ich kann jetzt nicht ruhen, Vater. Dein Schweigen läßt mich Böses ahnen,“ und er ergriff beide Hände des Alten. „Was werde ich hören müssen?“

General Lester schritt aufrecht im Zimmer hin und her; seine Mutter sank in einen Stuhl, während sie die Augen mit der Hand bedeckte.

Percival konnte dies Schweigen nicht länger ertragen.

„Welche Höllequalen Du mir bereitest, Vater! Sprich, rede um Gotteswillen oder Du marterst mich zu Tode! Hat Warrington eine gerichtliche Klage eingereicht?“

„Nein, nein, Kind. Ihm ist selbst daran gelegen, es zu keinem öffentlichen Skandal kommen zu lassen, um Lili nicht zu schädigen.“

Percival sah ungläubig zu seinem Vater empor.

„Ich höre zum erstenmale, daß Warrington eine derartige Rücksicht gegen seine Stieftochter barlegen sollte,“ entgegnete er nicht ohne Bitterkeit.

„Er fürchtet, dadurch der Zukunft des Mädchens zu schaden.“

„Und richtet mich dafür zu Grunde; das hätte er vorher überlegen und verüben können.“

„Armer Junge, gib Dich nicht zu sehr dem Gedanken hin, Dein Schicksal könne Fräulein Vernon viel beschäftigen!“

„Vater!“

„Ich weiß es, Perci, Du glaubst so felsenfest an jenes Mädchen, wie ich es bisher gleichfalls gethan, aber —“

„Vater, ich erlaube selbst Dir nicht den geringsten Schatten auf die reinen Gefühle Lili's zu werfen; sie ist Alles, was ich habe, und ich weiß, ich bin ihr nicht minder werth.“

„Wer kennt die Tiefen des menschlichen Herzens! Auch an ihr könntest Du irre werden, mein Sohn,“ sprach der alte General, dessen silberweißes Haupt wehmüthig auf seine Brust herabsank.

„Du hast sie gesehen! Was sagte sie Dir,“ erwiderte Percival, und ein Gefühl der Schwäche ließ ihn hilflos nach der Lehne seines Stuhles greifen.

„Man hat sie überredet, an meine Schuld zu glauben, habe ich recht gerathen, Vater?“

„Vielleicht, ich weiß es nicht, ich habe Fräulein Lili nicht gesehen.“

„Nicht? Und ungelesen brichst Du den Stab über ihre reinsten Empfindungen, das schmerzt mich von Dir zu hören,“ antwortete Percival vorwurfsvoll.

„Lieber Kind, Dein Vorwurf ist übereilt, ich habe das Menschenmögliche gethan, mich im Palais Warrington's nach Fräulein Vernon erkundigt, es hieß, sie sei nach Schloß Camberley!“

„Nach Schloß Camberley?“ wiederholte Percival. „Weder Lili noch deren Jungfer sind einer solchen Lüge fähig.“

„Mein Bericht ist noch nicht zu Ende. Ich forderte von Warrington sofort Aufklärung und versuchte auch Deine Lage in's Klare zu bringen.“

„Du hast mir ein großes Opfer damit gebracht, lieber Vater,“ entgegnete Percival dankerfüllt. „Und was hörtest Du von ihrem Vormund?“

„Daß Fräulein Vernon Dich aufgefunden hat.“

„Das werde ich niemals glauben,“ rief Percival leidenschaftlich aus. „Es ist falsch, erlogen, Lili wird an mir niemals zweifeln.“

„Könnte ich Deinen Glauben theilen, mein Sohn! Aber ich kann Dir den Kummer nicht ersparen — Fräulein Vernon ist mit Graf Englesfield verlobt.“

„Ja, das hat Warrington erfunden und Du warst leichtgläubig genug, sein Märchen anzuhören.“

„Es ist kein Märchen, Perci, noch hat es Warrington erfunden, um mich irre zu leiten. Ich habe die gedruckte Anzeige von der bevorstehenden Trauung des Grafen mit Lili Vernon gelesen, Wort für Wort, die Echtheit des Papiers untersucht. Fünfundzwanzigtausend Pfund sind Lili als zukünftige Gräfin Englesfield zugesichert.“

„Auch wenn Du es schwarz auf Weiß vor Dir gehabt hast, Vater, ich glaube es nicht. Ich will meinen Liebling aufsuchen und von ihren Lippen die Wahrheit erfahren.“

„Wo willst Du sie suchen? Warrington verschweigt ihren Aufenthalt, Du wirst sie

nicht finden und, gelänge es Dir dennoch, doppelt enttäuscht sein.“

Die widerstreitendsten Gefühle jagten durch das aufgeregte Gemüth Percival's, aber klärten sich schon im nächsten Augenblicke wieder in dem ungetrübten Glauben an Lili's treue Liebe. Mit stolzer Haltung entgegnete er:

„Eher fällt ein Stern vom Himmel als daß Lili, noch mit meinen letzten brennenden Küßen auf den Lippen, ihre Einwilligung zu einer Heirath mit Englesfield geben würde. Lili ist zu erhaben und engelstrein, um diesen Verrath an den heiligsten Gefühlen des Menschen zu begehen. Bewahrt auch ihr Euer Vertrauen dem Mädchen — die Zeit wird den Beweis ihrer Treue Euch geben.“

„Ich fürchte, Perci, Du wirst Dein Vertrauen auf die Zukunft noch bitter bereuen!“ sprach leise Frau v. Lester.

„Deine Mutter hat Recht,“ entgegnete der General, „fasse Dich, mein Sohn — Lili hat Dich verlassen!“

XXIII.

Nachdem der erste Schritt gethan war, zögerte Graf Englesfield nicht lange mit der genauen Ausführung seines gefaßten Vorsatzes. Kelly Bulmor lebte nun als Gast in seinem Waldhause, zurückgezogen und wortkarg gegen ihre Umgebung, wie ihr befohlen worden, und Graf Englesfield konnte an die Fortsetzung des Unternehmens gehen. Er begab sich unverzüglich nach Woulton in das Geschäftshaus seines Freundes und fand dort, wie immer, freundliche Aufnahme.

„Sie da, Englesfield!“ rief Warrington lebhaft aus; „kommen Sie setzen wir uns und erzählen Sie mir, wie weit Sie in Ihren Bemühungen vorgeschritten sind.“

„Ah, es macht sich Alles viel leichter, als ich erwartet habe. Die junge Dame hat mir die ersten Reime ihrer Zuneigung schüchtern anvertraut und ist mit meinen Wünschen ganz einverstanden.“

„Alle Hagel! — einverstanden und aus freiem Antriebe, sagen Sie?“

„Benigstens deutete sie es lächelnd an, und fühlt sich glücklich und zufrieden in ihrer neuen Umgebung. Ich gebe Ihnen mein Wort, Warrington, sie ist ganz willfährig geworden.“

„Da gratuliere ich, lieber Freund; ich hätte niemals geglaubt, daß meine Stieftochter so leicht zu zähmen sei. Sie müssen ein halber Don Juan sein, eh?“ schmeichelte Warrington dem Grafen.

„Kein Wunder, nachdem ich meine halbe Lebenszeit den Frauen und ihren unberechenbaren Launen gewidmet habe; ich habe dadurch eine gewisse Übung, eine Routine erhalten, die mir noch jedes Frauentzimmer erobern half.“

„Ja, ja; Sie haben es oft arg getrieben, aber sagen Sie, Englesfield, hat sich meine Stieftochter auch herbeigelassen, die Hochzeit bald zu feiern?“

„Natürlich! sagte ich Ihnen nicht immer, sie würde bereitwillig auf meine Vorschläge eingehen? Die Trauung wird

mit besonderer Bewilligung in St. George abgehalten werden, und von dort wollen wir uns nach Deutschland begeben. Sind Sie damit einverstanden, Warrington?"

"Ganz vortreflich; und Sie werden den Ehekontrakt vor Ihrer Abreise unterzeichnen? Ich werde der Unterzeichnung beiwohnen, wenn Sie mich benachrichtigen wollen."

"Das sollten Sie lieber nicht wagen," entgegnete der Graf mit gehemmeltem Bedauern. "Ihre Stieftochter hat einen unüberwindlichen Haß gegen Sie, und der Wunsch, sich Ihrer Vormundschaft zu entziehen, ist einer der stärksten Beweggründe zu ihrer Einwilligung in diese Heirath. Aus diesem Grunde habe ich es unterlassen, sie als Zeugen zu bitten und diesen Akt meinem Freunde Kennor übertragen, dessen ergrautes Haar an Würde nichts zu wünschen übrig läßt."

"Womit aber auch Alles gesagt ist, um der Ehrerbietung Ihres Freundes gerecht zu werden," gab Warrington cynisch zu. "Es sind manch' unsaubere Gerüchte über sein Glück im Kartenspiel im Umlaufe."

"Man hat niemals einen Beweis gegen ihn führen können; aber wenn das Glück dem Einen hold ist, klaffen die Andern, aus reinem Brodneid, wie gierige Hunde ihm nach."

"Auf keinen Fall scheint er mir zur näheren Bekanntschaft für meine Stieftochter geeignet, trotz seiner grauen Haare."

(Fortsetzung folgt.)

Die Gemeindekinder.

Originalnovelle von Gf. La Rose.

(Schluß.)

Nachdruck verboten.)

Felice spricht mehrere Sprachen spielt Klavier und ist auch im Hauswesen gut bewandert. Ich finde ja selbst, daß es ein ausgezeichnetes Mädchen ist, und daß sich jeder Mann Glück wünschen darf, wenn er sie als Frau bekommt, wenn das zum Leben nöthige Geld vorhanden ist. Unser Sohn aber muß den Gedanken an sie ein für alle mal aufgeben. Rede Du ihm in Vernunft zu, damit er dem Mädchen kein Versprechen macht, daß er am Ende nicht einlösen kann."

Die nächste Zeit bringt Wilhelm täglich neue Folterqualen, er merket so viel er kann, Felice, die er meist in Gesellschaft seines Bruders sieht, der sich eifrig um ihre Liebe bewirbt. Die Baronin allein kennt den Kampf, der in Wilhelm's Brust stirmt. Sie schlägt ihrem Gatten vor, die beiden Söhne auf Reisen zu schicken zur Zerstreung des einen und zur Erhöhung des andern. Dieser Rath wird sofort genehmigt. Während Wilhelm mit Freunden die Gelegenheit ergreift, fort zu kommen, weigert sich Konrad entschieden, Waldkirch zu verlassen. Als ersterer von Felice Abschied nimmt, schauen sie sich gegenseitig in die Augen. Sie sieht ein tiefes Weh in den seinen, daß sie bestürzt die ihrigen zu Boden schlägt.

"Lebe wohl, Schwester!" sagt er leise.

Der Arzt hat ihm gerathen, auf einige Wochen nach St. Moritz in der Schweiz zu reisen, um seine Nerven zu stärken. Ihm ist es gleich, wohin er geht, und so hat er beschlossen, zu folgen. Vorerst aber will er einige Tage in München zubringen. Dort sitzt er in Simen verloren vor seinem Schreibtisch. Er drückt mit der Hand seine Augen zu, um das Bild Felicens, das ihm unablässig vor sich weht, nicht sehen zu müssen, aber wenn er auch die Augen schließt, er sieht sie doch; denn sie lebt in seinem Herzen.

"Ist denn ein kräftiger Wille nicht imstande, Herr über sich selbst zu werden!" ruft er. Mit einem traurigen Lächeln läßt er die Hand von den Augen sinken. "Es wird vorüber gehen, wie alles im Leben." Da fällt sein Blick auf einen an ihn adressierten Brief, den er mechanisch öffnet und liest, habel wird sein Gesicht glühend roth. Er springt auf, sein Athem ist hastig und tief. Nochmals überliest er den Brief und fährt sich mit beiden Händen in die Haare. Mit einem Schläge ist der Weg vor ihm geebnet worden, alle seine Wünsche können erfüllt werden. — Jetzt öffnet er eine Schublade des Schreibtisches, nimmt ein kleines eisernes Kästchen heraus und sucht in den darin befindlichen Papieren umher. "Richtig! — ja es ist richtig, ich habe das Große Loos gezogen, dreimalhunderttausend Gulden sind mein. Dadurch bin ich reich und unabhängig, Herr meines eigenen Willens."

Er tritt ans Fenster und schaut zum Himmel auf. Lange spricht er mit seinem Gott. Die Aufregung legt sich, die Röthe des Gesichtes verschwindet, ein sanftes Lächeln umspielt seinen Mund, dann setzt er sich nieder und schreibt Konrad, er möchte unverzüglich zu ihm kommen; denn er habe ihm eine wichtige Enthüllung zu machen.

Am nächsten Abend steht der Bruder vor ihm. "Ich wäre auch gekommen ohne Deinen Brief," spricht er in großer Erregung, "es kam zum Bruche. O, Wilhelm, mögest Du nie die Qualen der Liebe kennen lernen, nie einen Kampf durchkämpfen müssen, wie ich in den letzten Tagen."

"Was hast Du? Was ist Dir geschehen?" fragt theilnehmend aber in seiner ruhigen Weise Wilhelm.

"Das Schlimmste was mir hätte geschehen können, ich habe mich von ihr getrennt — fürs ganze Leben; denn es giebt keinen Ausweg, es ist zum Verzweifeln. Frau Birkenfeld hat mich gebeten, den Frieden ihrer Tochter nicht weiter zu stören, kurz, Du verstehst, sie hat mir einen Korb gegeben."

"Hast Du denn um die Hand ihrer Tochter angehalten?"

"Wie könnte ich, Du weißt es, ich kann ja nicht heirathen."

"Aber trotzdem hast Du Dich um die Liebe des Mädchens bemorben."

"Pah!" ruft unruhig Konrad, "erworben, das ist nicht das richtige Wort. Wir lieben uns, ohne daß es unser Mund aussprach. Das Herz hat gesprochen, das

ist eine mächtige Sprache, von der Du nichts verstehst."

Ein schmerzliches Lächeln umschwebt Wilhelm's Mund, "und Frau Birkenfeld hat Dir gesagt, Du solltest die mächtige Sprache Deines Herzens unterdrücken, da Dir Dein Rechtsgefühl nicht erlaubt zu sprechen."

"Ob man spricht oder nicht, ist gleich," wirft Konrad ein, "Felice weiß doch, daß ich sie liebe, immer lieben werde und daß, wenn ich sie nicht zur Frau bekomme, ich auch nie eine andere heirathe. Ach, ich bin so unglücklich, ich kann mir nicht helfen, meine Hände sind gebunden. Ich bin ein unglücklicher Mensch, den das Leben nicht mehr freut."

"Es giebt viele solche unglückliche Menschen, für die das Leben keine Freude mehr hat," erwidert ernst und verweisend Wilhelm. "Wir sind auch nicht zur Freude geboren, sondern um eine höhere Aufgabe zu vollführen."

"Herzensbruder, rede mir jetzt nicht von solchen Dingen, ich weiß ja, Du meinst es gut und ehrlich, für mich aber ist es kein Trost. Ich werde fortbienen und auch den Kopf nicht hängen lassen; Niemand soll wissen, wie es in mir ausschaut, vor Dir habe ich ja nie ein Geheimniß gehabt. Selbst Vater und Mutter ahnen nicht, wie weh mir ums Herz ist. Ich will tapfer aushalten und meine Pflicht erfüllen, aber ach!"

"Du hast mich noch immer nicht gefragt, warum ich Dir schrieb, zu mir zu kommen," sagte Wilhelm, den Bruder zärtlich anschauend und seine Hand wie ermutigend auf dessen Schulter legend.

"Nein, was ist es denn? Ich dachte, Du seiest schon in der Schweiz."

"Morgen gehe ich, aber sprich, weißt Du die Nummer Deines Looses?"

"Welchen Looses denn?" fragt dieser gleichgiltig.

"Nun, das Dir vor vielen Jahren Deine Großmutter gab."

"Mir? Ach ja, jetzt erinnere ich mich, was weiter?"

"Ich frage Dich, ob Du die Nummer nicht kennst."

"Nein, wie sollte ich, ich weiß nicht einmal, wo das Loos ist. Die Nummer hab ich all mein Lebtag gar nicht angeschaut."

Wilhelm lächelte. "Bist ein leichtsinniger Bursche Du," sprach er, giebt ihm sein eigenes Loos und sagt: "Du Glücklicher, da sieh, Dein Loos ist gezogen mit dreimalhunderttausend Gulden."

Erst blüht ihn Konrad verständnißlos an, dann bringt der laute Schrei aus seiner Brust: "Himmel! welch' ein Glück! welch' ein unermessliches Glück! —"

Außer sich umarmt er den Bruder drückt ihn so fest an seine Brust, daß es diesen schmerzt, während er immer wieder ruft: "Welch' ein Glück, welch' ein unerhörtes Glück! Dann stürmte er plötzlich hinaus, die Treppe hinunter

Wilhelm weiß, wo er hineilt. Er horcht, bis er seinen Tritt nicht mehr hört, dann fällt er die Hände. "Es ist ge-

schehen," flüstert er, "die Versuchung war groß, aber es ist überwunden."

Konrad ist in das Schloß zu seinen Eltern zurückgekehrt, hat ihnen sein Glück mitgeteilt und sie um die Erlaubniß zur Ehe mit Fräulein Birkenfeld gebeten. Das freiherrliche Paar ist zwar hoch erfreut über den Reichthum, den ihr Sohn so unerwartet erhielt, allein die Braut hätten sie sich lieber aus einem adeligen Hause erwählt.

"Ich begreife Euch nicht," sagt Konrad gekränkt, "daß Ihr eir so liebes, gutes Mädchen nicht mit Freuden willkommen heißt. Ihr Herz und Gemüth ist adelig, das ist ja doch die Hauptsache, zudem hat sie eine prächtige Erziehung genossen."

"So laß uns wenigstens Zeit zum Ueberlegen," bitten ihn die Eltern; aber er bestärmt sie so lange, bis sie ihre Einwilligung geben.

"Eins aber bedinge ich mir aus," sagt die Baronin, "die Trauung darf erst nach der Priesterweihe Wilhelms sein. Erst muß ich dieses Kind mit der Kirche vermählt wissen, ehe ich mir getraue, an Dein Glück zu denken."

"Dieser Wunsch sei uns heilig," erwiedert Konrad und küßt der Mutter die Hand.

Seit seiner Verlobung mit Felice sind Monate vorüber. Wilhelm ist zum Priester geweiht. Dieser feierlichen Handlung hat die ganze Familie beigewohnt, dann ist die Herrschaft zurück nach Waldkirch, wo die Trauung des jungen Paares stattfinden soll. Das Schloß wird festlich hergerichtet zum Empfange der vielen Gäste, die von nah und fern geladen sind. Die Musik von Konrads Regiment ist gekommen, und die alte Kirche wurde auf Befehl der Baronin neu ausgemalt. Konrad hat den Bruder so lange mit Bitten bestärmt, ihn selbst zu trauen, bis dieser endlich eingewilligt hat.

Es ist die erste Trauung, die er vornimmt, die erste und die schwerste Ausföhrung seines priesterlichen Amtes, denkt er. "Ich wünschte, der Bruder hätte mir das erlassen; doch sei still, Du —" er drückt seine Hand aufs Herz —, "gehörche einem höheren Willen!"

Es ist ein kalter Novembertag, der erste Schnee liegt blüthenweiß auf den Bergen und im Thale, die Hochzeitgäste sind alle im Schlosse versammelt, hohe Herrschaften, junge und alte Herren und Damen, aber auch der greise Pfarrer, der Lehrer und der Bürgermeister von Oberwalden sind geladen, der feierlichen Handlung beizuwohnen. Die Kirche ist außen und innen reich mit Fichtengewinden und Mooskränzen geziert. Die Glocken hallen, die Töne der Orgel erklingen leise, die Sakristeihtür öffnet sich, der Bräutigam und die Braut treten ein, letztere wird von der Hand des greisen Pfarrers geführt, ihnen voran schreitet in erhobener Haltung aber mit todtenbleichem Gesichte der junge Priester. Er betritt den Altar und hält seine Rede, welche laut und wohlklingend seinen Lippen entströmt. Er spricht von

der Würde der Ehe und dem großen heiligen Amte der Kindererziehung.

"Sollte Gott Euch mit Kindern segnen, so erzieht sie in Religion, Sitte und Ordnung, erzieht sie zu guten Staatsbürgern. Das ist Eure Aufgabe hienieden. Und wenn der Herr Euch prüft mit Sorgen und Schmerzen, so nehmt sie geduldig hin mit dem Herzensrufe: „Allmächtiger, Dein Wille geschehe!"

Nun ein Beglückwünschen, Umarmen, Küssen und Küßen untereinander. Der greise Pfarrer steht neben Wilhelm und drückt ihm schweigend die Hand. Ob er es ahnt, was in der Seele seines Lieblings vorgeht?

Dann schreitet alles zum Schloß zurück zum frohen Mahle. Die Musik braust durch den Saal, die Gläser klingen, fröhliche Worte, Lachen, Trinksprüche, Festreden hallen durcheinander.

Niemand vermisst den jungen Priester, der unbemerkt der frohen Menge entflieht. In seiner Brust pocht es heiß und rasch. Es zieht ihn hinaus ins Freie, in die frische Luft. Ein kalter Nordostwind weht ihm den abfallenden Schnee der Bäume ins Gesicht, er fühlt ihn nicht. Im Thale angelangt, wird sein Schritt langsamer, er wendet ihn dem Friedhofe zu. Wieder steht er vor dem Grabe seiner Mutter. Er fällt auf die Knie und neigt sich über das Grab, während er leise ein paar Worte flüstert. Dann erhebt er sich, entblößt sein Haupt, breitet die Arme gegen den Himmel aus und ruft: "O Herr, mir ist bange zu Muth! — Du aber hilfst uns alles überwinden, Du hältst uns an Deiner unsichtbaren Hand. Felice führst Du durch Rosen, — mich durch Dornen, — wie immer auch unser Schicksal ist, Trost allein liegt in Deinen göttlichen Worten: Dein Wille geschehe!"

Da tritt der Mond in seiner ganzen Majestät in vollster Pracht feierlich hinter dem Berge empor. Millionen Sterne funkeln jetzt am dunklen Himmel. Die Schneedecken über den Gräbern glitzern plötzlich wie mit Brillanten übersät. Der Schein des Mondes fällt auf das aufblickende Gesicht Wilhelm's.

"O, Du erhabene, stolze Schönheit der Natur, Du giebst uns Antwort auf unser ängstlich Fragen. — Du zeigst uns klar deutlich die Gottheit, die über uns thront," flüstert er, während ein seliges Lächeln seine Lippen umschwebt.

Garten-Kalender für September.

Die schönen Sommertage sind bald vorüber, früher als in normalen Jahren fallen infolge der großen Trockenheit die müden Blätter, sie decken Wege und Rasenflächen, der Herbstwind treibt sie in tollem Tanze vor sich her, bis sie schließlich im Gezweig der Gehölzgruppen Ruhe finden zu langsamem Vermoßern.

Wenn das kalte und welke Laub sinkt und fällt, wenn nach kühler Nacht unter

den sich schon früh entlaubenden Baumarten eine bunte Musterung von weissen, grünen, rothen, gelben und scheckigen Blättern lagert, wenn am zeitigen Morgen die Grashalme im Schmucke tausender Brillantperlen erglänzen, die Blumen des Sommers matter und kleiner werden, so entfalten sich noch ein letztes Mal einige auffallende Blumen im Hausgarten zu voller Pracht.

Die echten Herbstblüthen sind meist wohl auffällige aber kalte Schönheiten, sie können den Blumen des Sommers nicht gleichwerthig zur Seite gestellt werden, denn wohl sind sie groß und stattlich, wohl prangen sie in leuchtenden Farben, aber kein zarter Wohlgeruch entströmt ihren Kelchen. Unsere tüchtigen Züchter haben sich in den letzten Jahren mit Liebe und Verständniß der oft verkannten Herbstblüher angenommen, und manche hübsche Sorte ist gezüchtet und verbreitet worden. Unendlich vielgestaltig und sortenreich treten uns die Aftern entgegen, die unsere Dichter als Charakterblüthen des Herbstes feiern, obwohl sie eigentlich schon verblüht sind, wenn der Herbst seinen Einzug gehalten hat. Echte Herbstblumen sind die den Aftern nahe verwandten indischen Chrysanthemen, deren Blüthezeit sich bei den späten Sorten in geschützten Räumen bis tief in den Winter hinein erstreckt. Von den frühblühenden Chrysanthemen, die gewöhnlich in den ersten Septembertagen zu blühen beginnen, und deren Blüthezeit im Garten oft bis zum November andauert, sind schöne Sorten aus englischen Spezialzüchtereien eingeführt worden, die theilweise schon große Verbreitung gefunden haben. Hübsche Herbstblumen sind auch die japanische Anemone, Stauden, die im Halbschatten, namentlich in feuchten Tagen gedeihen, und unseren Winter schutzlos überstehen. Die Stammart dieser Anemonen, die Anemone japonica, blüht dunkelrosa, die Sorte elegans hat hellrosafarbige Blumen, einfach weiß blühen die Sorten Honorino Jobert und Lady Ardilaun, und die neue Sorte „Wirlwind“ hat gleichfalls weiße, aber flatterige, leicht gefüllte Blumen die ihrem Namen alle Ehre machen.

In der Zeit, da die schönen Herbstblumen blühen, bringt uns der Garten nur wenig Arbeit. Der Himmel pflegt jetzt öfter, vielleicht gar zu oft seine Schleusen zu öffnen, die zeitraubendste Verrichtung, das Gießen, hört dann ganz auf, und die Hauptforge der Blumenfreundin bildet die Reinhaltung des Gartens. Es sind nicht nur die immer reichlicher fallenden Blätter, die nur zu schnell dem Garten ein unschönes Aussehen geben, sondern auch die trockenen Stengel der Stauden, die absterbenden Sommerblumen. Wir verschaffen den Herbstblüthen gebührende Geltung durch Entfernung abgestorbener Sommerblumen, trockener und welker Pflanzentheile, wir ernten die reifen Samen von Lieblingsblumen, trockenen und reinigen dieselben, um sie dann trocken aufzubewahren. Auch mannigfache kleine Pflanzungen können schon im September ausgeführt werden. Frühblühende Stauden werden am besten

fest angepflanzt und auf unschön gewordene Beete im Rasenteppich, die geräumt werden müssen, und dann zu graben sind, pflanzen wir die früher gesäten zweijährigen Gewächse, vorzugsweise Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht, dann aber auch zierliche im Frühling blühende Stauden, Primeln und Aurikeln, Alpenenzian und Gänseblümchen. Die modernen Gänseblümchen, die edlen Nachkommen der im Rasen als Unkraut blühenden wilden Art, denen der Volksmund den bezeichnenden Namen „Tausendschön“ gegeben hat, sind gar vornehme Blüher, die ihre gefüllten Blumen fast zu jeder Zeit im Jahre entfalten. Die schönste und stattlichste Sorte, an deren Schönheit ich mich seit Monaten in meinem Versuchsgarten erfreuen kann, gelangt jetzt durch die Gärtnerei von J. Lambert u. Söhne in Trier in den Handel. Dieses bereits mehrfach preisgekürnte Tausendschön führt den Namen „die Braut.“ Die Blumen werden auf langen starken Stielen getragen, sind sehr groß, dicht gefüllt, haben eine halbkugelige Form und blendend weiße Färbung.

Wenn die letzten Blumen blühen, die Herbstpflanzungen ausgeführt werden und das in tollem Tanze zu Boden fallende müde Sommerlaub uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnt, so ist die Zeit gekommen, zu der wir wieder mehr als früher an unsere Zimmerblumen denken müssen. Je mehr die Blumen im Garten verschwinden, um so mehr müssen wir uns nun der Topfgewächse wieder annehmen. Auf dem Blumenbrett vor dem Fenster fängt es ja auch an herbstlich zu werden. Wohl entfalten auch hier gerade jetzt erst einige Pflanzenarten, Bouvardien und verschiedene schönblühende Kakteen, ihre Blüten, aber die Schlinggewächse werden doch gelb und altersschwach und das schöne Grün beginnt zu schwinden. Bald werden Hortensien, Fuchsen, Rosen und andere Lieblinge im Keller stehen, den langen Winterschlaf zu halten.

Während die gewöhnlichen Zimmerblumen bis zum Oktober auf Balkon und Blumenbrett verbleiben dürfen, müssen die feineren, namentlich Palmen und Blattpflanzen, schon gegen Mitte des Monats wieder in das Zimmer gebracht werden.

In der zweiten Hälfte des Septembers, sobald die Herbstzeitlosen auf den Feldern blühen, ist auch die beste Zeit zum Einpflanzen der Zwiebeln für den Winterstork gekommen. Eine in Holland zur großen Vollkommenheit gebrachte Abart der gemeinen giftigen Herbstzeitlose, *Colchicum autumnale speciosum*, ist das erste im Zimmer blühende Zwiebelgewächs. Bald nachdem wir die jetzt überall in den Samenhandlungen erhältlichen Zwiebeln in Töpfe gepflanzt haben, entfalten sie 15—30 und mehr ihrer rosafarbenen Blüten, ja sogar auf flachen mit Wasser gefüllten Tellern, selbst ohne Erde und ohne Feuchtigkeit, gelangen die Blüten zur Entwicklung. Es erblühen jetzt ferner die eben erst gepflanzten, wenig bekannten Herbstsafrane, Schwestern des beliebten Frühlingssafrans, dann verschiedene Zwiebelgewächse aus der Familie

der Amaryllideen, die ihren Namen nach Amaryllis, der schönen mythischen Hirtin, trägt. Zu diesen Zwiebeln, die jetzt gepflanzt werden und noch vor dem Fenster erblühen, gehören die gelben Sternbergien aus Dalmatien (*Sternbergia dalmatica*) und andere Arten, ferner die wunderbar zarten und lieblichen Belladonnenlilien (*Amaryllis Belladonna*). Auf einem Schaft von durchschnittlich 50 — 60 cm Höhe entwickelt sich eine Dolbe von 4—8 meist zart wohlriechenden Blüten. Diese Blüten haben nicht ganz die Größe der Blumen unserer gewöhnlichen weißen Lilie, und in der Form eine große Ähnlichkeit mit der letzteren. Bei der Stammart sind die Blumen zart rosa gefärbt, bei anderen Varietäten auch weiß, purpurfarbig und leuchtend roth. Während die genannten Zwiebeln im Sommer völlig ruhen und bis zur jetzt beginnenden Pflanzzeit trocken aufbewahrt werden, giebt es für eine andere, gleichfalls im September blühende Amaryllidee, die *Vallota purpurea*, mit purpurfarbigen Blumen, keine eigentliche Ruhezeit; die Zwiebel dieser dankbaren Zimmerpflanze grünt während des ganzen Jahres unermüdlich weiter.

Nicht so schnell, wie bei den geschilderten Zwiebelgewächsen geht die Entwicklung bei jenen Zwiebeln vor sich, die jetzt gepflanzt und späterhin getrieben werden. Bekannt ist die Kultur der Tulpen und Hyacinthen, die nach dem Einpflanzen vorläufig in den Keller zu stellen oder in Gartenland einzugraben sind. Viele andere schöne Knollen- und Zwiebelgewächse, so Kronenanemonen, persische Ranunkeln, Schneestolz, Muscatthymacanthin, Treisaltigkeitlilien (*Triteleia uniflora*), Lauch von Neapel, verschiedene Schwertlilien u. a., werden meist zahlreich in Töpfe gepflanzt. Bis zum Eintritt frostiger Witterung lassen wir die bepflanzen Töpfe im Garten an einer geschützten Stelle stehen und gießen sie hier regelmäßig, dann bringen wir sie an das Fenster einer kühlen aber sonnig gelegenen Stube. Zeigen sich die Blumenknospen, so können die meisten der genannten Gewächse wärmer gestellt werden, doch dürfen wir sie niemals der hohen Temperatur aussetzen, die frühe Hyacinthen und Tulpen willig ertragen.

Selbsterlebnisse vom Schlachtfelde von Sedau.*)

Ein Regiment Infanterie gegen alle drei Waffen.

Ein lebenswahres Bild vom Schlachtfelde des 1. September 1870 bietet die Schilderung eines alten 32 er.

Von Floing aus haben die vorderen Kompagnien soeben den steilen Höhenrand des Plateaus von Cazal erstiegen.

Der damalige Sergeant Carl Zeitz theilt über die dann folgenden Erlebnisse mit: „Ein Augenblick des Haltens, der Ermattung. Man muß erst Athem schöpfen.

Loth Schützenlinien klammern sich auch erst an die gegnerische Stellung an. Jetzt

stürzen sich diese aber trotzdem todesmüthig auf den Feind. Ein wildes Durcheinander. „Hurrah! Hurrah! Vorwärts! Vorwärts!“ Jähes Ausschreien der Verwundeten, wirrer Kampf von Mann zu Mann, der Feind flieht die Stellung ist genommen.

Nach dem Wald von Garenne hin steigt die Oberfläche sanft an. Da, wie urplötzlich aus dem Boden gewachsen, tauchen dort Reitermassen auf, Schwadron auf Schwadron, Regiment auf Regiment. Im Sturmesflug drängen sie, Husaren, Kürassiere, Afrikanische Jäger gegen die Deutschen vor.

Nur in dünnen Schützenketten stehen immer noch die Preußen. Wo war Zeit zum Sammeln, zum Ausschließen? Wüssen die deutschen Angreifer nicht von den Höhen hinabgesetzt werden durch die kühn anstürmende französische Reiterei? Fast unvermeidlich scheint es. Tausende von Reitern, die Schwerter zum Stoß erhoben, nahen. Wenige Minuten noch —!

Und immer weitere Schwadronen spelt der Wald von Garenne aus!

Jetzt sind sie auf Schußweite heran, schon hört man das Schnauben der Pferde, das Klirren der Waffen, schon ertönt ihr Schlachtruf: „En avant! En avant! Vive la France!“

Armes Häuflein Infanterie! Doch, das Gewehr fest im Arm, den Blick frei gegen den Feind steht der deutsche Musketier. Wir 32 er halten auf dem rechten Flügel.

„Feuer!“ ertönt endlich der Befehl „Feuer! Feuer!“

Stolz, auf müthigen Rossen, mit blinkenden Schwertern: „En avant! Vive la France!“ bringen die Franzosen auf uns ein.

Doch: „Feuer!“ Jetzt schlägt auch schon deutsches Eisen in ihre Reihen. „Feuer! Feuer!“ Wir stürzen sie durcheinander. Wild bäumen sich die Pferde auf. Zu Tode getroffen sinken die Reiter. „Feuer! Feuer!“ Unererschütterlich steht der deutsche Musketier, Geschöß auf Geschöß sendet er dem Feind. Zu einem wilden, wirren Knäuel ballt sich der Reiterwarm zusammen.

„Vive la France!“ Todesröcheln giebt die Antwort. Pferde, Menschen stürzen, wie in einem Abgrunde verschwinden sie vor den deutschen Schützen. Nach allen Seiten jagen die Reiter. Hier

*) Wir entnehmen diese interessante Schilderung dem neu erscheinenden Werke: Wie wir unser Eisen Kreuz erwarben. Selbsterlebnisse von Mitkämpfern; bearbeitet von General-Major Frhr. v. Dinklage-Campe. (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W.) Vollständig in höchstens 15 Lieferungen. Mitlen hineinversetzt in die Einzelheiten der Schlacht sieht sich der Leser und folgt den Schilderungen verdienstvoller Mitkämpfer, die hier in ihrer schlichten Darstellungsweise packende Moment-Photographien des großen Krieges geschaffen haben, in denen die Thaten des Einzelnen plastisch aus der Masse der Gesamt-Aktion hervortreten. Jedes Heft enthält eine große, farbige Kunstbeilage. Das Werk schreitet rüstig vorwärts. 5 Lieferungen liegen bereits vor und mit wachsender Spannung erwartet man die weiteren Hefte dieser mit prachtvollen Textillustrationen reich geschmückten Kriegserinnerungen.

brechen Einzelne durch die deutschen Vinten, Pallasch und Bajonnet sind im Gemenge.

Zimmer neue französische Massen bringen vor!

Zimmer mehr Lobte und Verwundete bedecken das Schlachtfeld. Mit dem Muth der Verzweiflung kämpften die fremden Reiter. Doch vergebens sind alle ihre Opfer, ist all ihr Muth. Wie von einer ehernen Mauer prallen sie an der Kette der deutschen Muskettiere ab. Reiterlose Pferde irren nach Hunderten umher, die Vermirrung noch vermehrend, der Knäuel scheint unentwirrbar.

Frische Schwabronen! Vive la —! Der Todesgruß trifft auch sie.

Den Deutschen ist der Sieg. In schnellem Jagen entfliehen die Letzten der französischen Reiter dem blutgetränkten Gefilde.

Vorwärts! Vorwärts! erschallt es sogleich wieder in den Reihen der Deutschen. Die Höhen von Cazal, dort vor uns, sind noch zu nehmen!

Von Schützengraben zu Schützengraben wird die französische Infanterie zurückgetrieben, den Hang hinauf, in eine Schlucht hinunter. Jenseits liegt die Höhe von Cazal. Schützengraben sind dort gleichfalls aufgeworfen. Bald ist auch diese Stellung genommen. Vorwärts! Vorwärts! Vom Kampfe, vom Siege berauscht, scheint Alles erreichbar. Ich stürmte in den Park einer allein liegenden Villa vor. Ich brachte einen ganzen Trupp Franzosen, von allen Waffengattungen, waren es Hundert, waren es mehr, wer hatte Zeit, zu zählen, zurück. Und weiter jagt der Siegeslauf.

Da stellt sich doch noch der Feind.

Freiwillige vor! ruft Fähnrich von Bietinghoff.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Was man bronzen kann. Das Bronzieren ist eine allerliebste Beschäftigung, die manche Mußestunde angenehm ausfüllen kann und dann Jedermann Gefallen bietet. B. B. werden jetzt die Ofen nicht geheizt, die Hängelampen noch wenig gebraucht, die Gypsfiguren sind schmutzig geworden zc. — alle diese Gegenstände erhalten ein prächtiges Aussehen, wenn sie schön, resp. frisch bronziert werden. Eine gute flüssige Bronze wird erzielt durch Zusammenreiben von 20 Gramm Gold-, Silber- oder Kupfer-Bronzepulver mit 50 Gramm weißem Firniß. (Vor jedem Gebrauch tüchtig schütteln!) Von dem Bronzepulver bekommt man in jeder Droguenhandlung für einige Groschen eine ganze Menge. Mitteltst eines weichen Haarpinzels kann man die flüssige Bronze direkt auftragen; es darf aber dies nicht zu fett geschehen, sondern der Pinsel muß ausgestrichen werden. Eisene Ofen müssen zuvor abgekehrt und vom Ofenlehrer neu mit Graphit geschwärzt und gewichst werden, da nur die eigentlichen Verzierungen und Ornamente daran bronziert werden dürfen. Hängelampen, Kronleuchter zc. müssen zuvor mit Soda-Wasser sauber abgewaschen und abgetrocknet werden. Eisengitter muß man vorher von allem Rost und Schmutz befreien, darf dieselben aber nur bronzieren, wenn sie völlig trocken und nicht etwa durch Regen naß geworden sind. Gypsfiguren müssen mit einem trockenen Haarpinsel abgestäubt werden. Da die Bronze selbstverständlich nicht echt ist, so hält sie auch nicht Jahre lang an, jedenfalls aber bleibt sie hübsch, frisch und

glänzend 8—9 Monate hindurch, dann muß man sie erneuern.

Anweisung zu haltbarem Apfelsmus. Man nehme ein weißes Gefäß und mache es nicht ganz voll mit Wasser; schneide die Äpfel, ohne sie zu schälen, in Viertel; nehme die Kernhäufer heraus, sammle aber die Kerne, zerquetsche sie und gebe sie mit den Äpfeln in das Gefäß; man binde letzteres mit Papier zu und stelle es in einen mäßig heißen Ofen; wenn die Äpfel ganz weich und kalt sind, streiche man das Fleisch derselben mit einem hölzernen Löffel durch ein Sieb. Auf jedes Pfund Obst nehme man nach dem Zerquetschen 3/4 Pfund gestoßenen Zucker und koche gelinde, bis sich Gallerte bildet. Man gebe die Masse in Gefäße und verschließe dieselben mit thierischer Blase. Soll sich das Mus nur eine kurze Zeit halten, so braucht man weniger Zucker anzuwenden.

Rattengift. Die Meerzwiebel (Urginea maritima) wirkt als Mäuse- und Rattengift sofort tödtlich, für Geflügel und Hausthiere ist sie vollkommen unschädlich. Man kocht sie mit Butter oder Schmalz und streicht den Brei in die Löcher oder Räume, wo sich das Ungeziefer aufhält.

Wie kann man auf Holz schreiben, ohne daß die Schrift fließt? Mit jeder Tinte, wenn man das Holz zuvor mit einem fein gestoßenen Harz eingerieben hat.

Hartes Schuhwerk weich zu machen. Hartgetrocknete Stiefel zc. werden, um sie wieder weich zu bekommen, zuerst einige Stunden in Wasser eingeweicht, nach dem Herausnehmen getrocknet, indem man sie oberflächlich abwischt und dann mit gelinde erwärmten Fett oder Del tüchtig abgerieben. Bei dieser Behandlung wird das härteste Leder sammetweich.

Humoristisches.

Gute Uebersetzung. Funktionär: „Der Bureauchef duldet keine Fremdwörter, wie könnte ich wohl statt Bureauchef sagen?“ — Buchhalter: „Sagen Sie Schreibstuhenhauptling!“

Standesgemäß. Doktor: „Nun, Frau Gräfin, wie befinden Sie sich nach der Kur?“ — Nicht wahr — wie neuhochgeboren?“

Sicheres Merkmal. Herr: „Uebrigens, Sie kommen mir bekannt vor; wir müssen uns schon einmal gesehen haben.“ — Student: „Wie viel bin ich Ihnen schuldig?“ — Herr: „Mir schuldig? Nichts!“ — Student: „Dann sehen wir uns heute zum ersten Mal!“

Im Manöver. Leutnant: „Nun gehen Sie in der Richtung des Feindes fort und zwar so weit, bis Sie Feuer bekommen!“ Der Soldat kommt nach längerer Zeit zurück, holt ein Bündel heraus und streicht es an der Rückseite seiner Hose an, reicht es dem Leutnant und sagt: „Schwedische hätten sie grad nicht!“

Naiv. Junge Frau: „Ich sage Dir, mein Mann verehrt mich wie eine Heilige.“ — Freundin (ungläubig): „So —?“ — Junge Frau: „Ja, wenn er etwas erwiedert, fügt er immer hinzu: ‚O sancta simplicitas!‘“

Der Prog. Arzt: „Keine Angst, Herr Bimperl. Die Frau Gemahlin soll einen Tausendguldenkraut-Thee nehmen. Das wirkt und ist billig.“ — Herr Bimperl: „Herr Doktor, auf die Billigkeit braucht unseroans net zu sehen. Wann's fein muß kann ich auch einen Behtausendgulden-Thee leisten.“

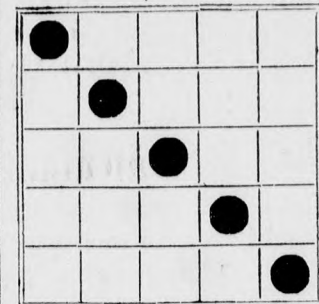
Aufwärts.

Wenn mich zu Boden warf ein tiefer Schmerz, Mit Thränen blickt ich demuthsvoll nach oben; Wie in Verzweiflung auch erbebt' mein Herz, Der fromme Aufblick hat es stets erhoben.

Und nun mir lang' ersehntes Glück geschenkt, In vollem Zug die durst'gen Lippen trinken, Ist auch mein Blick zur Erde nicht gesenkt, Bergeß' ich dankbar nicht auf's Knie zu sinken.

Wen Lust und Leid nicht gleich nach oben zieht, Verdient es nicht, die Palme zu erringen; Wem frommer Dank nicht hebt durch's frohe Lied, Der ist nicht werth, daß ihm vergönt zu singen.

Füllrathsel.



Die Felder der nebenstehenden Figur sind mit den Buchstaben A A A A B C D E E E E G G K L M N N N O R R T U derart auszufüllen, daß die durch Punkte bezeichnete Querreihe einen männlichen

Vornamen bezeichnet. Die wagerechten Reihen bedeuten: 1. wichtige Organe, 2. männliches Wesen, 3. kirchlichen Gegenstand, 4. bekannte Weinorte, 5. Naturerscheinung.

Auflösung des Räthfels in voriger Nummer: Kasten, Ceder, Hand, Worte, Pappe, Welle, Main, Hahn, Wand, Busen, Schelling, Rabe. — Schopenhauer.

Alle gebraucht. Briefmark. kauft fortwährend (Prosp. gratis) G. Zechmeyer, Nürnberg.

Ia. Süßrahmbutter 8 1/2 Pfd. M. 9. fc. Nachn. 25119 N. Semmerling Herforst b. Trier.

Meinen Mitmenschen welche an Magenbeschwerden, Verdauungsschwäche, Appetitmangel zc. leiden, theile ich herzlich gern und unentgeltlich mit, wie sehr ich selbst daran gelitten, und wie ich hieron befreit wurde. Pastor a. D. Kypke in Schreiberhan, (Riesengebirge). 22160

Miether's echte Hannov. Ia. Concert - Mundharmonika's (geschützt) m. 96 ff. unzerbrechl. pat. Silberstim. 4 Nickeldek. 4 Messingplatt. etc. wunderb. schön u. leicht spielb. Jeder kann a. d. Instrum. ohne Notenkennt. d. schönsten Tänze, Lieder, Märsche, Choräle etc. spielen. Vers. franco. f. Mk 2.70 (a. Marken.) O. C. F. Miether, 1. Harmonika- u. Instrumenten-Fabr. in Hannover B.

Geflügel garant. lebende Ankunft in 10 Pfd. Collt franco. 7 St. 1895er Gähner tüchtige Winterleger M. 7. Hiesenenen 3—4 St., Gähner 1894er, 3—4 Stück oder Hähnen 7 St. M. 6.— Naturbutter 10 Pfd. Collt franco. M. 7. Bienenhonig 10 Pfd. Collt franco. M. 5. Gänsefedern schneeweiß, dauernweich, staubfrei, fein geschliffen per Pfd. M. 2.40, ungeschliffen M. 1.70. R. Drimer, Breslau-Pöpelwitz.